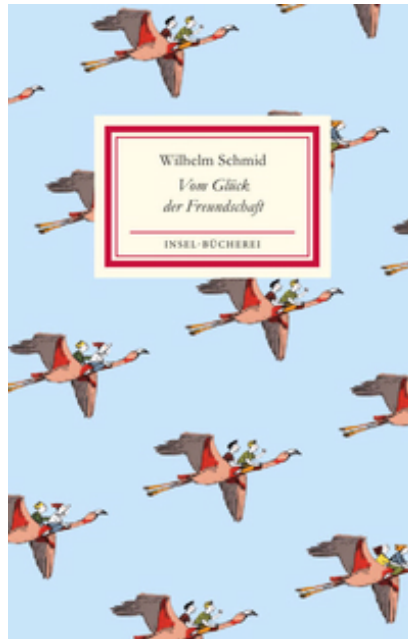


Insel Verlag

Leseprobe



Schmid, Wilhelm
Vom Glück der Freundschaft

Mit Illustrationen von Eva Goncalvez und Alexandra Klobouk

© Insel Verlag
Insel-Bücherei 2505
978-3-458-20505-0



Wilhelm Schmid

*Vom Glück
der Freundschaft*

*Mit Illustrationen von Alexandra Klobouk und
Eva Gonçalves*

Insel Verlag



Insel-Bücherei 2505

© Insel Verlag Berlin 2014

Inhaltsverzeichnis

Vorwort 7

1. Beste Freundin, bester Freund:
Was ist Freundschaft? 15
2. Das Glück, das in der Freundschaft
zu finden ist 33
3. Die Probleme, mit denen die Freundschaft
konfrontiert ist 52
4. Die Grundlage für vieles:
Mit sich selbst befreundet sein 74

Textnachweis 92

Zum Autor 93

Zu den Illustratorinnen 95



Vorwort

Die Freundschaft gewinnt immer mehr Freunde! Das ist erfreulich, aber waren es nicht immer schon viele? Ja, aber nicht immer aus denselben Gründen. In einer vormodernen dörflichen Welt ließ es sich kaum vermeiden, mit allen *mehr oder weniger* befreundet zu sein. In einer modernen städtischen Welt hingegen muss nach Freunden gesucht werden wie nach seltenen Pflanzen, auch das Internet muss dafür herhalten, wie für alle Verzweiflungstaten. War die Freundschaft einst eine

Beziehung fürs Leben, sofern nichts Schlimmes dazwischenkam, ist im Laufe der Moderne aus ihr, wie aus der Liebe, eine Lebensabschnittsbeziehung geworden, die so lange vorhält, bis man sich eben wieder aus den Augen verliert.

Wertvoll ist sie dennoch, denn die Freundschaft bildet ein Gegengewicht zu den funktionalen Beziehungen, die das Leben in der modernen Lebens- und Arbeitswelt zum Teil leichter, zum anderen Teil aber schwerer machen: Leichter, da diese Welt auch dann gut funktioniert, wenn die Menschen sich gar nicht persönlich kennen. Schwerer, da sie sich auch dann nicht unbedingt als Individuen zur Kenntnis nehmen, wenn sie nebeneinander leben und arbeiten – null Bindung, null Berührung. Viele erfahren jedoch die emotionale Leere, die das perfekte Funktionieren einer Gesellschaft von Funktionsträgern in ihnen hinterlässt, als unerträgliche Belastung ihres Seins.

Das ist sicherlich ein Grund dafür, dass die Freundschaft wiederentdeckt wird, *online* wie *offline*. Aufgrund drohender sozialer Vereinsamung

rückt sie wieder stärker in den Blick. Welche Freude, wenn unter den vielen Gesichtern, denen wir täglich begegnen, eines aus der Anonymität hervortritt: Ein Bekannter, ein Freund. Die Freiheit, die moderne Menschen so sehr lieben, ist nicht mehr nur die jederzeit mögliche negative Form der Befreiung voneinander. Zu entdecken ist auch mehr und mehr die positive Form, aus freien Stücken aufeinander zuzugehen und beieinander zu bleiben, um das Leben gemeinsam zu bewältigen. Freundschaft ist die frei gewählte Beziehung schlechthin, in ihr lässt sich erlernen und einüben, wie Beziehungen zwischen Menschen gestaltet und *schön* gestaltet werden können. Erfahrbar wird auch, wie schwierig das sein kann und wie sich dennoch Formen des Lebens finden lassen, in denen sich jeder unangemessene Egoismus von selbst relativiert.

Welche Freude, wenn unter den vielen Gesichtern, denen wir täglich begegnen, eines aus der Anonymität hervortritt: Ein Bekannter, ein Freund.

Eine freie Beziehung ist in moderner Zeit auch die Liebe, aber die Liebenden müssen oft erhebliche Einbußen an Freiheit in Kauf nehmen, gebunden an den Affekt ihres Begehrens, gebunden an die Gewohnheiten des intimen Zusammenlebens im Alltag, gebunden an die Ausschließlichkeit ihrer Beziehung, die Nebenformen nicht ohne weiteres zulässt. Die freie Bindung der Freundschaft hingegen erlaubt Kreuz- und Querverbindungen aller Art und kann auch in weitläufigen Freundeskreisen gelebt werden. Modernen Freiheitsansprüchen kann sie besser Rechnung tragen, während die Liebe unter ihnen leidet. In dem Maße, in dem die Liebe schwieriger wird, wird die Freundschaft interessanter. Kann es jemals gelingen, beide Arten von Beziehung zu amalgamieren?

Freundschaft zu pflegen, wird jedenfalls zu einem Element der Lebenskunst, wenn Menschen bewusst wird, wie unverzichtbar diese Beziehung für ein schönes, bejahenswertes Leben ist. Ein erfülltes Leben bedarf enger Beziehungen zu Anderen, ihrer Nähe, Zuwendung und Berührung,

denn ein unvergleichlicher Reichtum von Selbst und Welt ist auf diese Weise zu erfahren. Gemeinsam können die Freunde in ihrer Vertrautheit wohnen, so sehr, dass sich sagen lässt: Das Selbst bleibt arm und verzweifelt einsam, wenn es ohne Freunde bleibt. Sogar ein guter Teil des Lebenssinns ist in der Freundschaft erfahrbar: Gemeinsam können die Freunde dem Leben Sinn geben, und doch hängt nie aller Sinn vom Gelingen einer einzigen Beziehung ab. Daher widmet eine wachsende Zahl von Menschen der Anstrengung, Freunde zu gewinnen und Freundschaft zu pflegen, neue Aufmerksamkeit in ihrem Leben.

Zweifellos ist die Freundschaft ein Rückzug in die private Nische: Dass sie dies möglich macht, ist ja gerade das Schöne an ihr. Zugleich wirkt sie sich unwillkürlich über das Private hinaus auf die Gestaltung der gesamten Gesellschaft aus. Ob und wie Gesellschaft zustande kommt, hängt davon ab, ob und wie Individuen gesellig sind. Darauf aufmerksam zu sein, heißt nicht etwa, darauf hinzuarbeiten, dass die gesamte Gesellschaft nur noch aus Beziehungen der Freundschaft besteht:

Das wird nie der Fall sein. In Frage steht jedoch, vor allem angesichts der Dominanz funktionaler Beziehungen, ob die moderne Gesellschaft etwas freundlicher werden kann, indem einzelne Menschen in ihrem Leben selbst mehr Gewicht auf Freundschaft legen.

Ist Freund aber immer gleich Freund? Dass es verschiedene Arten von Freundschaft gibt, wissen alle aus Erfahrung. Schon im 4. Jahrhundert v. Chr. traf Aristoteles (*Nikomachische Ethik*) Unterscheidungen hierzu, die noch immer hilfreich sind und in diesem Buch wiederaufgenommen werden sollen: Eine Freundschaft ist vorzugsweise am gemeinsamen *Spaß* orientiert. Eine andere hat den *Nutzen* im Blick. Aber eigentlich träumen alle von der *wahren* Freundschaft, die fern von jedem Kalkül ist, um die eigene Seele berühren zu lassen von Anderen und umgekehrt wiederum ihre Seele zu berühren. Was im 21. Jahrhundert neu hinzukommt, ist die *virtuelle* Freundschaft, die mithilfe elektronischer Medien gepflegt wird und ihre eigenen Besonderheiten mit sich bringt, von denen hier ebenfalls die Rede sein soll.

Das Glück der Freundschaft liegt auf der Hand: Die Freunde, die Freundinnen können sich daran erfreuen, dass sie sich nahe sein und zahllose schöne Erfahrungen miteinander teilen können. Auf allen Ebenen geben sie ihrem Leben Sinn, sinnlich, seelisch, geistig, können alles miteinander besprechen und sich auch freimütig aus subjektiver Sicht die Wahrheit sagen. Gleichwohl soll hier nicht nur das Loblied der Freundschaft gesungen werden, auch Probleme sollen benannt und Vorschläge zu möglichen Lösungen gemacht werden: Die Freunde können irritiert sein von einem Mangel an Aufmerksamkeit füreinander, von der Kritik, die sie aneinander üben, von wachsenden Unterschieden und Ungleichheiten zwischen ihnen, von einer Überspannung der Freundschaft und von Belastungen, die sie einander zumuten, auch von unangemessenen Versuchen zur Einflussnahme aufeinander.

Zuletzt aber ist noch über eine weitere Form von Freundschaft zu sprechen, die die Grundlage für vieles im Leben ist: Die Freundschaft *mit sich selbst*. Aristoteles verwies bereits darauf, dass

keine Freundschaft, ja, überhaupt keine Beziehung zu Anderen möglich ist, wenn ein Mensch mit sich selbst nicht im Reinen ist, schon weil er dann nicht die Kraft dafür findet, sich Anderen zuzuwenden. Mit sich selbst zurechtzukommen, ist keine Aufgabe, die irgendwann endgültig abgeschlossen ist. Aber die immer neue Selbstklärung und Selbstdefinition führt dazu, für Andere da sein zu können, ohne sich selbst dabei aufgeben zu müssen. Mit der Zuwendung zu sich wird ein Mensch zur Zuwendung zu Anderen erst fähig. Die Anstrengung der Befassung mit sich erscheint nicht zu groß angesichts der Erfüllung, die insbesondere in dieser erstaunlichen Art von Beziehung namens Freundschaft erfahrbar ist.



I.

Beste Freundin, bester Freund:

Was ist Freundschaft?

Was Freundschaft ist, wird zunächst von herkömmlichen und gegenwärtig gängigen Vorstellungen im sozialen Umfeld bestimmt. Durchweg spielen das Vertrauen zueinander, das Verständnis füreinander, Mitgefühl, Wahrhaftigkeit und Verlässlichkeit eine große Rolle. Unterschiedlich fallen jedoch die Akzentsetzungen aus: Soll es eine Freundschaft fürs Leben sein, sollen die Freunde das zumindest anstreben? Oder sind sie stillschweigend damit einverstanden, dass es sich

wohl nur um eine zeitweilige Beziehung handeln kann? Soll die Eigenständigkeit der Beziehung abseits der Familie betont werden? Oder ist es selbstverständlich, dass die Freunde zur Familie gehören? War die Art und Weise der Freundschaft in vormoderner Zeit weitgehend *kulturell definiert*, nehmen sich die Freunde in moderner und andersmoderner Zeit die Freiheit, *individuell zu definieren*, was Freundschaft für sie ist, welche Bedeutung sie ihr zumessen, auf welche Weise sie die Beziehung pflegen wollen, was ihnen wichtig ist, was sie aneinander schätzen, was sie voneinander erhoffen, was sie sich wechselseitig zugestehen, wo ihre Empfindlichkeiten liegen.

Auffällig an der Freundschaft ist, dass sie, kulturell oder individuell definiert, überwiegend gleichgeschlechtlich zustande kommt: Männerfreundschaft, Frauenfreundschaft. Warum ist das so? Die andersgeschlechtliche Freundschaft ist möglich und wird dennoch nicht im selben Maße wirklich, aus verschiedenen Gründen: Mit der Nähe der Geschlechter kommen nicht selten *sexuelle Aspekte* ins Spiel, die die Freundschaft unterminie-

ren können: »Dann geht es doch wieder nur um das Eine!« Konsequenterweise trägt für die, die in gleichgeschlechtlichen Liebesbeziehungen leben, wiederum die andersgeschlechtliche Freundschaft deutlich entspanntere Züge, da sexuelle Aspekte in ihr eine geringere Rolle spielen.

Ein weiterer Grund für die Bevorzugung gleichgeschlechtlicher Freundschaften ist die Art des Fühlens, Denkens und Lebens, die zu einem nicht genau bestimmmbaren Teil ge-

Auffällig an der Freundschaft ist, dass sie überwiegend gleichgeschlechtlich zustande kommt: Männerfreundschaft, Frauenfreundschaft.

geschlechtlich bestimmt ist, auch wenn das gerne geleugnet wird: Es ist einfach zu mühsam, einem Vertreter des anderen Geschlechts immer wieder die Unterschiede erklären zu müssen, die der Andere trotz allem nicht so recht nachvollziehen kann (Verena Kast, *Die beste Freundin*, 1995). Umgekehrt fühlt es sich gut an, als Frau von der Freundin, als Mann vom Freund ernst genommen zu werden und eine Bestärkung der eigenen

Seinsweise zu erfahren. Bei vielen Problemen wirkt es entlastend zu wissen, dass es sich nicht um persönliche, sondern um geschlechtstypische Probleme handelt, etwa bei den physischen und psychischen Veränderungen, die die Pubertät, später das Älterwerden mit sich bringen. Es entfällt der latente Druck, den Ansprüchen des anderen Geschlechts genügen zu sollen, für das eigene Denken, Fühlen und Handeln um Verständnis bitten zu müssen, sich keine Fehler erlauben zu dürfen, die jedenfalls in den Augen des Anderen welche sind. Selbst wenn all das nur »soziale Konstruktionen« sein sollten, wäre es sinnvoll, auf die unterschiedlichen Gegebenheiten einzugehen.

Und wie kommt Freundschaft zustande? Eine Grundvoraussetzung für das Entstehen von Freundschaft ist selbstredend die Bereitschaft zu ihr, die *Haltung*, mit der ein Mensch sich für sie öffnet. Ob jemand *philophil* oder *philophob* ist, hängt teils von der natürlichen Veranlagung ab, teils von der kulturellen Prägung durch die Umgebung, teils aber von der individuellen *Wahl*, die er oder sie trifft. Familiäre Beziehungen, in die

Menschen hineingeboren werden, sind eine Angelegenheit der Notwendigkeit, die nicht beliebig veränderbar ist. Das Besondere der Freundschaft ist im Unterschied dazu, eine Angelegenheit der freien Wahl sein zu können. Die Wahl kann eine *aktive* sein, um willentlich auf einen Anderen zuzugehen; sie kann jedoch ebenso gut eine *passive* sein, um das Näherkommen, aus dem Freundschaft entstehen kann, ohne Zutun einfach geschehen zu lassen.

Unbewusste Emotionen und bewusste Überlegungen sind gleichermaßen daran beteiligt, ausschlaggebend aber ist das *Wohlgefallen* aneinander: Die angehenden Freunde reagieren auf die Ausstrahlung des jeweils Anderen, sie erscheinen sich wechselseitig interessant, sympathisch, vertrauenswürdig, liebenswert, bewundernswert, so dass der Wunsch aufkommt, sich näher kennenzulernen. Das Entstehen des Wohlgefallens kann eine Sache von Sekundenbruchteilen oder aber der Abschluss eines langen Prozesses sein, an dessen Anfang möglicherweise Gleichgültigkeit oder gar Abneigung vorherrschten. Analog zur Liebe

im engeren Sinne kommt die Beziehung zustande, weil die Freunde *Ähnlichkeiten* aneinander bemerken, gleiche Interessen und Erfahrungen miteinander teilen («Gleich und gleich gesellt sich gern») oder aber ganz im Gegenteil ungleiche Interessen und große *Unterschiede* attraktiv finden («Gegensätze ziehen sich an»).

Anders als die Liebe, die einseitig bleiben kann, ist diese Beziehung jedoch durch *Wechselseitigkeit* charakterisiert, sonst kann sie keine Freundschaft sein. Grundlegend für die wechselseitige Beziehung ist außerdem ein großes *Wohlwollen* füreinander. Und unabdingbar ist die *Offensichtlichkeit* dieses Wohlwollens, denn es hat keinen Sinn, dem Anderen nur heimlich wohlzuwollen, ohne dass er etwas davon wüsste. Nur dann, wenn das Wohlwollen deutlich erkennbar wird, kann er seinerseits darauf antworten, sofern er sich davon angesprochen fühlt. Auf dieser Basis kann Freundschaft sich entwickeln, davon sprach Aristoteles in der *Nikomachischen Ethik*, um sodann drei Arten der Freundschaft voneinander zu unterscheiden:

Eine *Lustfreundschaft* wird um des wechselseiti-